

Der Zivildienst : Teil I und II

Autor(en): **Cérésolle, Pierre / Honegger, Klara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese zeigt er einem nicht, er weiss, dass er mit den Endzielen der Ewigkeit im Streit liegt.»

So klingt das Irwinsche Buch aus. Wird sein Appell an das, was höher ist als die blossе Vernunft und zugleich doch auch die höchste Vernunft, nicht auch bei uns Widerhall finden? C l a r a R a g a z

Der Zivildienst

I.

Geehrte Versammlung!

Noch liegt die Erinnerung an die Schrecken und die Sinnlosigkeit des Krieges wie ein quälender Alp auf uns. Wir haben ja keine Garantie, dass sich diese Schrecken nicht morgen in grösserer vervollkommnung und verstärktem Masse wiederholen. In den wilden Ungeheuerlichkeiten des sogenannten bewaffneten Friedens, der heute herrscht, sehen wir das verkleinerte Abbild der Torheiten, die nur auf eine günstige Gelegenheit warten, um mit dem Kriege wieder in ihrer ganzen Grösse zu erscheinen.

Ueberall erkennt man in der politischen Ordnung dasselbe verhängnisvolle zerstörende Prinzip, das leicht zu bezeichnen ist: nämlich den Egoismus, nicht den persönlichen, durch die Moral in Zucht gehaltenen Egoismus, sondern den nationalen, der zum System, zum politischen Dogma erhoben wurde. Ein entsetzliches, verderbliches Prinzip, da doch alle Nationen, wie die Menschen, aus denen sie bestehen, nur Glieder e i n e s Körpers sind, der sich täglich seines Daseins bewusster wird.

Wie stellen wir uns dazu? Man sagt, wir müssten die Welt nehmen, wie sie ist: hart, schlecht, von Hass und Missverständnissen zerrissen.

«Gegen das Militär bei uns in der Schweiz», so fährt man fort, «lässt sich doch im Grunde nichts sagen, denn es dient ja nur der Landesverteidigung und würde jedenfalls nur unter «gerechten» Bedingungen in Funktion treten, Bedingungen, unter welchen ein internationaler Gerichtshof, wenn er existierte, uns sicher die Ermächtigung, uns unserer Armee zu bedienen, geben würde.»

Der Beweis und die Garantie für unsere Aufrichtigkeit — inmitten

von Nationen, die alle ebenfalls behaupten, nur zur Verteidigung, für den Fall eines Angriffs von aussen, zu rüsten — soll unter anderem darin zu erblicken sein, dass wir unsern Nachbarn vorgeschlagen haben, alle Streitigkeiten ohne Ausnahme, die zwischen uns entstehen könnten, einem Schiedsgericht zu unterbreiten.

Die meisten unserer Mitbürger sind also überzeugt, dass

1. der böse Geist, der Europa zerreist, bei uns nicht herrsche,
2. der beste Dienst, den sie heute dem Vaterlande und der Menschheit leisten könnten, darin bestehe, auch weiterhin Militärdienst zu tun.

Man vergesse nicht, dass der Vorschlag, ein Schiedsgericht anzuschweizer, nicht mehr mit gutem Gewissen teilen.

Man vergesse nicht, dass der Vorschlag, ein Schiedsgericht anzurufen, nicht dieselbe moralische Bedeutung hat, wenn er von einem militärisch und ökonomisch schwachen Staat ausgeht, wie wenn ein Grossstaat ihn machte, der damit eine grosse Chance, im Fall eines Streites dem Gegner seinen Willen aufzuzwingen, preisgäbe. Wenn dieser Vorschlag wirklich einem neuen Geist des guten Willens, der Grossmut, des internationalen Vertrauens entspringt, so sollte dieser Geist sich bei uns in der Schweiz noch anders dokumentieren, und gerade der Vorschlag, einen Zivildienst dem Militärdienst als Alternative gegenüber zu stellen, gibt unserm Volke eine prächtige Gelegenheit, zu zeigen und zu erkennen, was für ein Geist es bewegt. Dieser Vorschlag, der nur eine Bewegung unterstützt, die schon in andern Ländern begonnen hat und von grösster Bedeutung für den Frieden der Völker werden kann, erscheint nicht so speziell im Interesse unseres Volkes zu liegen, wie die Errichtung von Schiedsgerichten. Gerade dadurch eignet er sich als Masstab für die Moralität unserer internationalen Politik.

Verschiedene unter uns können auch nicht mehr die Ansicht der meisten unserer Mitbürger in Bezug auf den Militärdienst teilen.

Uns erscheint als erste Pflicht, unbedingt auf jede militärische Vorbereitung und Verteidigung zu verzichten.

Der Mann, der inmitten einer aufgeregten Menge, die nach den Ausgängen eines brennenden Hauses drängt, einen Revolver schwingt oder zeigt, nicht um sich seiner zu bedienen, sondern um diejenigen, die ihn zu stark stossen könnten, im Schach zu halten, begehrt

eine unsinnige, verbrecherische Handlung, die für ihn und alle andern gefährlich ist. Wenn andere auf dieser unsinnigen Haltung bestehen, so ist es Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, einer rechtschaffenen Nation, die Waffe wegzzuwerfen und sich an ihre Nächsten in einer Sprache zu wenden, die sie verstehen können, nicht in Worten, die in dem höllischen Lärm untergehen würden, aber in Taten, brüderlichen, mutigen Taten. Wenn dieser Mann, der freiwillig die Waffe von sich geworfen hat, schliesslich auch von den ihn Umgebenden niedergeschlagen wird, so hat er nichtsdestoweniger nicht nur seine Pflicht getan, sondern die einzig vernünftige Handlung begangen. Denn wenn er die Wütenden nachgeahmt und einen oder den andern im bewaffneten Kampfe besiegt hätte, so wäre er doch schliesslich umgekommen in dem Kampfe, der alle vernichten wird, wenn sie nicht aufwachen.

Denken Sie doch an den nächsten Krieg, der sich langsam vorbereitet, mit seinen Riesenflugzeugen, seinen Tonnen von Giftgasen und allen wissenschaftlichen Entdeckungen, die noch gemacht werden, und von denen unsere militärischen Experten sich zum voraus schon überschwemmt fühlen.

Es ist unsere tiefe Ueberzeugung, dass der Fall nun eingetreten ist, wo wir uns an das Gebot halten müssen, das in den christlichen Kirchen, die der Staat ja unterhält, feierlich verkündet wird: «Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.»

Wir sagen drum unsern Mitbürgern, unsern Freunden, unsern Brüdern: «Wir haben euch bis dahin gehorcht, wir können es nicht länger. Wenn wir uns vor der Entscheidung eurer Mehrheit beugten, würdet ihr uns selbst verachten, als Schwache und Feiglinge, Denn wir sind jetzt zu einem andern Dienst berufen.»

Und das ist der Dienst, den wir einzurichten bitten, — nicht für alle, da nicht alle mit uns fühlen — aber für diejenigen, deren Vernunft, Herz, Gewissen zu ihnen spricht wie zu uns.

Erlaubt, dass wir dem Vaterlande einen produktiven Dienst leisten, der, wenn es gewünscht wird, länger dauern soll als der Militärdienst und der, anstatt auf die Vernichtung eines allfälligen Feindes hinzuarbeiten, gerade die Gefahr, einen Feind zu bekommen,

bekämpfen soll, indem er dafür sorgt, dass in unserem Lande mehr Gerechtigkeit, mehr Vernunft, mehr Grossmut herrschen, sodass es von allen Völkern geliebt werden kann.

Wir verzichten damit gar nicht auf die Verteidigung unseres Landes, wir verpflanzen sie nur auf ein höheres und sichereres Niveau. Selbst wenn ein Volk in einem solchen Versuche, wie wir ihn vorschlagen, äusserlich unterliegen sollte, so würde doch der moralische Impuls, der damit gegeben wäre, weiter zu wirken, und dieses Volk würde auferstehen und ein nützlicheres und höheres Dasein führen, als wenn es seine Mission verraten hätte.

Dieser produktive Dienst würde schon auf die internationalen Beziehungen einen wohltätigen Einfluss ausüben, wenn er auch voraussichtlich zuerst nur innerhalb der Grenzen organisiert werden könnte. Die andern Nationen würden hier den ersten Keim wahrhaften Vertrauens erblicken, jenes Vertrauens, das täglich unentbehrlicher erscheint für alle Völker.

Wenn euer Nachbar die Waffen weglegt, mit denen er sich gegen euch verteidigen wollte, und seine Mittel auf die Ausschmückung des eigenen Heims verwendet, so wird er euch schon lieber und achtungswerter.

Dieser Zivildienst wird jedoch erst dann seinen vollen Wert für den internationalen Frieden und die nationale Verteidigung haben, wenn er einer Nation erlaubt, sich freiwillig in den Dienst einer andern zu stellen. Wie heute schon in verschiedenen Ländern Europas eine entfernte Provinz es ganz natürlich findet, ihre Söhne zur Verteidigung einer Grenze, die weit von der ihren entfernt ist, zu schicken.

Tönt es seltsam, zu behaupten, dass wir uns besser schützten gegen unsere Nachbarn des Westens und Nordens, wenn wir unsere Mittel und militärischen Kräfte z. B. dazu brauchten, die verheerten Gebiete in Frankreich wieder aufzubauen und damit die deutschen Schulden zu vermindern, als wenn wir unsere Armee gegen diese Nachbarn bereit halten.

Ist es seltsam, zu behaupten, dass wir erfolgreicher gegen die Gefahren der innern Streitigkeiten und des Klassenkampfes ankämpften, wenn wir heute unser Geld nach Russland schickten, um den

Hungernden zu helfen, als wenn wir eine Armee von einigen Tausend Mann halten, um sie eventuell gegen unsere eigenen Mitbürger zu brauchen?

Die Einführung eines Zivildienstes, der die Armee nicht aufheben würde, für diejenigen, die es als ihre Pflicht betrachten, in ihr zu dienen, der aber den andern, deren Gewissen und Vernunft sie einen andern Weg weist, die Möglichkeit gäbe, dem Lande in ihrer eigenen Weise zu dienen, hätte einen doppelten Vorteil.

Er entspricht einem aktuellen Bedürfnis. Es ist ein Skandal, der von vielen guten Schweizern tief empfunden wird, die im übrigen gar nicht die Ansicht der Dienstverweigerer teilen, Männer ins Gefängnis zu werfen, die einer durchaus ehrenhaften Ueberzeugung gehorchen und die man immer weniger als törichte Idealisten taxieren kann.

Er eröffnet für den zukünftigen Weltfrieden herrliche Aussichten, und wenn er von vielen Ländern angenommen wird, kann er zu grossartigen Wirkungen führen.

Die Leute, die diesen Dienst in der Schweiz verlangen, stehen in der Welt nicht allein da. Die Schweiz steht da im Gegenteil eher hinter andern Ländern zurück.

In England z. B. haben während des Krieges 6300 Mann aus Gewissensgründen den Militärdienst verweigert, und während des Krieges haben England und Amerika für viele dieser Männer einen Zivildienst eingeführt, ähnlich dem, welchen wir verlangen.

Ist es, wenn man darüber nachdenkt, paradox, zu behaupten, dass solch starke Individualitäten, wie die dieser Männer, die fähig waren, den nationalen Leidenschaften zu widerstehen, den wahren Quellen der angelsächsischen Grösse näher stehen als die Soldaten und Seeleute, die England und Amerika auf die gewöhnliche Art verteidigt haben? Diese Art, die, von andern Nationen noch systematischer und methodischer angewandt, diesen die Sympathien der ganzen Welt entzogen hat?

Der Zivildienst ist keine Utopie, denn er ist nicht nur da und dort vorgeschlagen, sondern von den drei skandinavischen Ländern: Dänemark, Schweden, Norwegen angenommen und verwirklicht worden.

Das folgende ist ein Auszug aus dem dänischen Gesetz, das schon vor vier Jahren angenommen wurde:

§ 1. Stellungspflichtige Männer können durch den Kriegsminister vom Militärdienst befreit werden und dafür dem Staate zivile Arbeit leisten, wenn zuzugeben ist, nachdem in jedem einzelnen Fall alle möglichen Erkundigungen eingezogen worden sind, dass jede Form des Militärdienstes mit ihrem Gewissen unvereinbar ist.

Dieser Zivildienst wird vom Kriegsminister nach Besprechung mit dem Minister des Innern organisiert.

§ 2. Gesuche um Befreiung vom Militärdienst müssen mit allen nötigen Dokumenten und Informationen an den Chef der Rekrutierungskommission des Bezirkes gerichtet werden... Wenn die Kommission, nachdem sie den Fall geprüft, nicht findet, dass er zu späterer Erledigung zurückgestellt werden soll, reicht sie dem Minister einen begründeten Bericht ein, dem eventuell auch ein Minderheitsbericht beigegeben wird, um ihm die Frage der Einreihung des Mannes in den Zivildienst zu unterbreiten.

§ 5. Die Dauer des Zivildienstes, die den ersten Militärdienst ersetzen soll, beträgt 20 Monate; drei Monate für die andern Perioden. (Das ist, wie man uns sagt, 30 bis 40 Prozent länger als der entsprechende Militärdienst.)

Der dänische Gesetzgeber ist, wie man sieht, bestrebt, ausgesprochene und aufrichtige Gewissenskrupeln nicht zu verletzen. Er wollte vor allem den Skandal der Gefängnisstrafe für christliche Dienstverweigerer vermeiden, aber nicht freie Wahl lassen zwischen den beiden Dienstarten. Mit Bezug auf diesen letzten Punkt ist eine Verbesserung noch möglich und notwendig.

Das s c h w e d i s c h e Gesetz, das kurz nach dem dänischen angenommen wurde, ist etwas weniger weitherzig. Es verlangt entschiedener religiöse Beweggründe und nicht bloss Gewissensgründe.

Das n o r w e g i s c h e Gesetz, über das im März dieses Jahres abgestimmt wurde, ist ähnlich wie das dänische.

In allen drei Ländern wird die Aufnahme in den Zivildienst nur nach Prüfung durch eine Kommission gewährt. Ueberall ist die Dauer des Zivildienstes länger als die des Militärdienstes.

H o l l a n d ist augenblicklich mit dem Studium eines ähnlichen Gesetzes beschäftigt. Der Entwurf weist eine interessante Abstufung auf: für die Männer, welche den Heeresdienst annehmen, aber aus

Gewissensgründen nur als Nicht-Kombattanten, in der Sanität dienen wollen, ist eine Verlängerung der Dienstzeit vorgesehen, die kleiner ist als für diejenigen, welche nur einen von der Armee unabhängigen Zivildienst leisten wollen.

Es ist auch noch der Zivildienst in Bulgarien zu erwähnen. Er gleicht demjenigen, den der Nationalrat auf Anregung von Herrn Waldvogel prüfen will und ist ganz verschieden von dem, der uns hier beschäftigt, indem weder der bulgarische Dienst, noch das Projekt Waldvogel einen Ersatz für den Militärdienst bedeuten. Nur mit Bezug auf die technische Organisation des Zivildienstes mögen sie hier erwähnt werden.

Die Tatsache, dass schon heute verschiedene Länder mit der Organisation eines Zivildienstes als Ersatz für den Militärdienst beschäftigt sind, gibt der pazifistischen Bewegung neue Waffen in die Hand, die sehr wirksam werden können.

Es verdient, erwähnt zu werden, dass auf Initiative ihres Generalsekretärs, Herrn Christian Lange, des norwegischen Delegierten beim Völkerbund, die Interparlamentarische Union die Frage des Zivildienstes auf die Traktandenliste ihrer nächsten Tagung gesetzt hat. Das von der Union herausgegebene Bulletin veröffentlicht eben eine vollständige Zusammenfassung der Gesetzgebung über den Zivildienst und dessen praktische Verwirklichung in den vier genannten Ländern.

Das internationale Arbeitsamt hat eine Enquête über den Zivildienst in Bulgarien gemacht. Der Bericht unterstreicht in erster Linie die grosse Wichtigkeit der Idee, die Kräfte, die heute den Krieg vorbereiten, davon abzuleiten, um sie produktiv und nützlich zu verwenden.

Angesicht dieser Bestrebungen fragen wir: was haben wir in der Schweiz?

Zuerst eine beunruhigende Erscheinung: Unser Publikum wird, sowohl von der schweizerischen als von der ausländischen Presse, so schlecht als möglich über alle diese Bestrebungen, von denen wir gesprochen haben, aufgeklärt.

Es scheint eine Verschwörung zu bestehen, um alle Versuche, die in den verschiedenen Ländern gemacht werden, die Menschheit von

dem Alp, der sie bedrückt, zu befreien, totzuschweigen, Versuche, die nur gelingen können, wenn sie in möglichst vielen Ländern bekannt und unterstützt werden.

Diese Verschwörung ist unbewusst, sie rührt von einem absoluten Mangel an Glauben her, und folglich auch von einem absoluten Mangel an Interesse in gewissen Milieux gegen alles, was eine tiefgreifende Umwandlung, einen neuen Geist in der Welt anzuzeigen scheint.

Dieser Mangel an Glauben ist selbst der böse Geist, der am heutigen Elend der Menschheit schuld ist. Wir müssen konstatieren, wie verbreitet er auch bei uns ist und wie sehr er die Bewegung lähmt, welche die Schweiz mehr als jedes andere Land unterstützen sollte.

Wir verzichten übrigens keineswegs auf die Hoffnung, eine so gerechte und gemässigte, so vielversprechende Forderung wie die des Zivildienstes von allen Klassen und Parteien, ja selbst von denen angenommen zu sehen, die sie heute noch bekämpfen, ohne sie genügend studiert zu haben.

Von den mutigen Versuchen, die Reform, die wir vorschlagen, in der Schweiz praktisch zu verwirklichen, erwähnen wir:

Die Motion Greulich im Nationalrat, auf die nicht eingetreten wurde;

eine Petition der Synode der freien Kirche des Kantons Waadt an den Bundesrat während des Krieges;

eine letztes Jahr erfolgte Eingabe der Frauenliga für Friede und Freiheit, ebenfalls an den Bundesrat, die dann von 35 Geistlichen des Kantons Graubünden unterstützt wurde.

Die Motion Waldvogel, die im Nationalrat mit schwacher Mehrheit angenommen wurde und gewisse Züge mit unserm Vorschlag gemeinsam hat, haben wir schon erwähnt. Sie unterscheidet sich davon, indem sie dem Schweizerbürger in keiner Form die freie Wahl lässt zwischen Militärdienst und Zivildienst. Der Hauptpunkt wird nicht berührt.

Von den persönlichen Versuchen möchten wir vor allem aus denjenigen des Veterinär-Hauptmanns Scheidegger ehrend hervorheben, der an einer Versammlung, wo man kaum eine solche Erklärung erwarten konnte, nämlich am Artillerietag in Langnau, letzten Ok-

tober, mit grosser Kraft und vollkommener Klarheit den Gedanken des Zivildienstes vertrat:

«Durch freie Wahl zwischen Militär- oder Zivildienst, sagte er unter anderem, werde eine allmähliche Abrüstung auf echt schweizerische Art ermöglicht.»

Die Möglichkeiten, auf die von Hauptmann Scheidegger zum voraus hingewiesen wurde, werden noch deutlicher, wenn man an die schon begonnene Bewegung in andern Ländern denkt.

Offiziere, die sich des erzieherischen und sozialen Wertes des Militärdienstes bewusst sind, haben auch schon von einem andern Gesichtspunkte aus den Zivildienst empfohlen: nämlich wegen der Ersparnisse am Militärbudget, die eine Verminderung der Rekrutenzahl bringen würde. Die Männer, die man zurückweist, verlieren den Vorteil der militärischen Erziehung. Diese Erziehung könnte ihnen aber besser und kostenlos durch einen Zivildienst gegeben werden, dessen Auslagen von Anfang an durch die geleistete Arbeit gedeckt würden.

In der welschen Schweiz haben wir kürzlich mit einigen Freunden zusammen, zum Studium der Frage und zur vorläufigen Sondierung, ganz privat, ohne jede Mitwirkung der Presse, Unterschriften zu einer Zustimmungserklärung zum Zivildienst bei denen gesammelt, an die wir gelangen konnten. Ohne jede Anstrengung kamen so in kurzer Zeit 500 Unterschriften aus allen Kreisen zusammen, auch von Leuten, die für sich noch eine Armee notwendig halten.

Wir lassen hier die Erklärung folgen, die das Wesentliche des Projektes zusammenfasst:

«Der Zweck, der verfolgt wird, ist durch ein Bundesgesetz zu schaffende Organisation eines Zivildienstes neben dem Militärdienst.

Der Zivildienst bezweckt die Ausführung gemeinnütziger Arbeit, wie Erstellung von Strassen, Kanälen, Brücken, Tunnel, Flusskorrekturen, Schutz der Weiden, Entwässerungsarbeiten, Aufforstungen etc.

Jeder Bürger kann künftig zwischen Zivil- und Militärdienst wählen.

Es werden Massregeln getroffen, um zu verhüten, dass der Zivildienst gewisse Berufe schädige, oder um für den Schaden aufzukommen.

Durch seine Dauer und die Anstrengungen, die er erfordert, soll der Zivildienst ein grösseres Opfer darstellen als der Militärdienst.»

Andere Länder (Dänemark und Schweden) haben schon einen Zivildienst eingeführt, wie wir ihn hier vorschlagen; ein internationales Ueberëinkommen in dieser Sache böte grosse Vorteile.

Aus praktischen Gründen jedoch ist es vorzuziehen, in der Schweiz unverzüglich auf nationalem Boden eine erste Lösung zu finden.

Der erste Einwand, der gegen dieses Projekt erhoben wird, ist die Befürchtung, unser Land Gefahren auszusetzen, indem wir riskieren, vor den andern abzurüsten.

Es erfüllt uns mit besonderer Freude, darauf antworten zu können, dass diese Bewegung ja schon eine internationale ist in dem Sinn, als sie gleichzeitig in verschiedenen Ländern zutage tritt.

Es ist etwas weniger erfreulich und keineswegs ruhmvoll, darauf hinzuweisen, dass andere sich allein auf die Bahn wagten, vor der wir zurückschrecken. Wir hoffen, es sei keine Eigenheit der Schweizer geworden, was dies früher nicht war: nur da vorzugehen, wo keine Gefahr droht.

Es fehlt uns die Zeit, hier auf andere Einwände einzugehen. Mit etwas gutem Willen können diejenigen, die sie vorbringen, selbst erkennen, dass sie nicht sehr stichhaltig sind und einen *L o y a l e n* *V e r s u c h*, das Projekt zu verwirklichen, nicht hindern sollten.

Mögen sie sich heute die traurige Notwendigkeit vor Augen halten, wackere Leute, die jedermann im Grunde achtet, ins Gefängnis zu werfen;

mögen sie die viel ernstere Gefahr bedenken, junge Leute zu zwingen, gegen ihr Gewissen zu handeln, weil der Druck der Umgebung, die Rücksichten und die Gefühle für die Familie zu stark sind;

mögen sie aber vor allem daran denken, was geschehen wird, wenn in immer mehr Ländern die Männer den Weg einschlagen, den gehen zu dürfen wir heute bitten, und auf dem schon andere vor uns gehen.

Wir freuen uns der Initiative, die die Veranstalter der heutigen Versammlung ergriffen haben, um eine neue allgemeine Petition an den Bundesrat zu lancieren; es ist gut, dass diese Bewegung

von kompetenten Männern unterstützt wird, die sie um so sicherer einer praktischen Lösung entgegenführen werden.

Und was uns vor allem wertvoll erscheint, ist, dass wir die Unterstützung einer welschen Gruppe bringen können, die jetzt entschlossen ist, energisch für die Einführung des Zivildienstes mitzuwirken.

Diese Gruppe besteht nicht nur aus Männern, die heute schon eine höhere Pflicht kennen als die, in der Armee zu dienen, sondern auch aus solchen, die, obschon sie den Militärdienst für notwendig halten, doch verlangen, dass man in weitgehendem Masse die Ueberzeugung ihrer Mitbürger achte und den Aufrichtigen, die nicht wie sie denken, erlaube, dem Vaterlande zu dienen, wie sie es für richtig halten.

Zunächst wurde die Gründung eines «Schweiz. Vereins für Zivildienst» in Aussicht genommen, mit dem Zweck, durch die schweizerische Gesetzgebung einen Dienst einzuführen, der allen jenen offenstände, die aus Gewissen Gründen keinen Militärdienst leisten können, und auch mit der besonderen Absicht, mit ähnlichen Organisationen in andern Ländern in Verbindung zu treten zur gegenseitigen Unterstützung und Informierung.

Es wurde aber nach näherer Ueberlegung von dieser Gründung, vorläufig wenigstens, abgesehen. Es soll nun den Anhängern unseres Vorschlags, die sonst von sehr verschiedener Meinung und Gesinnung sein mögen, die grösste Freiheit gewährt werden und somit die Möglichkeit, in kräftigerer Weise für unsere Sache zu wirken, indem sie unabhängig von einander bleiben. Wir erwarten also die Förderung des neuen Gedankens direkt von der Tätigkeit des einzelnen Bürgers und verschiedener schon bestehender politischer wirtschaftlicher und religiöser Organisationen. — Die Bildung eines *Initiativ-Komites* wird genügen, um diesen verschiedenen Bestrebungen den nötigen Zusammenhang zu sichern und den verschiedenen Gruppen die eventuell notwendige Dokumentierung zu verschaffen.

Bevor wir diese Betrachtungen schliessen, möchten wir noch die Zustimmung eines höheren Offiziers unserer Armee zu unserem Projekt verlesen:

«Ich stimme dem Projekte zu, weil es elementarste Toleranz und

Rechtlichkeit ist, die Ueberzeugung derjenigen zu achten, die glauben, keinen Militärdienst leisten zu dürfen, und weil es daher richtig ist, diesen Ueberzeugungen die Möglichkeit zu geben, sich auf legale Weise kund zu tun;

ferner weil die Einführung des Zivildienstes in der Schweiz dazu beitragen wird, in der Welt das Prinzip und Beispiel einer pazifistischen und produktiven nationalen Betätigung vorzubereiten, wie sie auch in der schweizerischen Tradition liegt;

weil die oben definierte Organisation, ohne Drückebergerei zu begünstigen, die Armee von Elementen befreite, welche, da sie die Waffen widerwillig tragen, gewöhnlich schlechte Soldaten sind;

weil Mühe und Geld, die unnützerweise für die militärische Ausbildung dieser Bürger ausgegeben werden, besser dafür verwendet würden, sie zu öffentlichen Arbeiten anzuhalten;

weil der gut geleistete Zivildienst wie der militärische eine Schule der Ordnung, Reinlichkeit und der Hingebung für die Allgemeinheit sein kann;

weil er, in Konkurrenz mit dem Militärdienst, auf die Methoden des militärischen Unterrichts einen wohltätigen Einfluss ausüben wird;

endlich weil angesichts der schönen militärischen Traditionen unseres Volkes zu hoffen ist, dass immer noch genügend Bürger da sind, bereit, als gute Soldaten zu den Waffen zu greifen.»

Freuen wir uns dieser Unterstützung, die um so wertvoller ist, als sie von einem aufrichtigen Gegner kommt, der unserm guten Willen traut, wie er des seinen sicher ist. Es wird von uns abhängen, wenn einmal der Zivildienst eingeführt ist, diesem Dienste die vollen Sympathien zuzuführen, die heute noch der Militärdienst genießt.

Indem ich diesen Ruf erhebe zugunsten eines Projektes, das, wenn es ehrlich und kräftig durchgeführt wird, wie das Schweizerart ist, zu den grössten Hoffnungen berechtigt, möchte ich noch einen echten Schweizer anführen, einen der Ihren, einen Zürcher, der nichts von dem blassen, schmachtenden Typ an sich hatte, als den man sich gern den Pazifisten vorstellt: Gottfried Keller, den Verfasser des «Fähnlein der sieben Aufrechten», das kein Schweizer ohne tiefe Bewegung lesen kann. Er mahnt die Zö-

gernden in der grossen Angelegenheit, die uns beschäftigt, und mit seiner Mahnung will ich schliessen:

Dann wirds nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt,
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.»

Pierre Cérésolle

P. S. Folgende Daten, die teilweise dem für die XX. Konferenz der Interparlamentarischen Union (Wien, 28.—30. August 1922) vorbereiteten und schon früher erwähnten Berichte «Ueber den Zivildienst für Dienstverweigerer», teilweise auch anderen Informationsquellen, entnommen sind, möchten wir noch als Ergänzung beifügen.

Der holländische Gesetzesentwurf vom 17. Februar 1922 beginnt in eindrucksvoller Weise und voller Würdigung der Stärke der moralischen Stellung der Dienstverweigerer mit folgenden klaren Worten:

«Da es nötig ist, die Verhältnisse der Männer zu regeln, welche es mit ihrem Gewissen unverträglich finden, den Militärdienst zu leisten, weil sie überzeugt sind, dass es nicht erlaubt ist, seinen Nächsten zu töten, auch wenn der Befehl dazu von den Behörden gegeben wird, usw.»

Nach sicheren Meldungen besteht kaum ein Zweifel, dass dieses Gesetz trotz gewisser Widerstände, die sich auch im Kreise der Dienstverweigerer fühlbar machen, angenommen wird.

In Norwegen ist die Dauer des Zivildienstes um 50 % länger als diejenige des Militärdienstes. Die Kommission schlägt vor, dass die Anwendung des Gesetzes vom Justizministerium aus geregelt werde. — Die Arbeit, welche von den Zivildienstpflichtigen verlangt wird, soll nach Möglichkeit ihrer Erziehung und ihren Fähigkeiten angepasst werden. Aus praktischen Gründen werden zunächst land- und forstwirtschaftliche Arbeiten und auch Strassen- und Eisenbahnarbeiten in Aussicht genommen. — Eine ausführliche Rundfrage wurde neulich — schon vor der Einführung des Zivildienstes — bei den verschiedenen Abteilungsvorständen der norwegischen öffentlichen Arbeiten eingeleitet, um die Brauchbarkeit der durch die Rekrutierung gewonnenen Arbeitskraft in den verschiedenen Abteilungen festzustellen. Es handelt sich zunächst darum, die Mannschaft, welche infolge der Einschränkung der Militärausgaben und der Armeebestände — gerade wie heute in der Schweiz — in grosser Zahl nicht mehr zum Militär herangezogen werden konnte, in anderer Weise zu gebrauchen. Die Antwort dieser Abteilungsvorstände, die begrifflicher Weise über die Aussicht, neue Methoden zur Verwendung eines ungewohnten Arbeiterpersonals anwenden zu sollen, nicht von vorneherein begeistert waren, ist meistens ablehnend gewesen. Eine Ausnahme bildet die land-

wirtschaftliche Sektion; besonders erwähnenswert ist dabei der Bericht einer Privatgesellschaft, die zur Ausführung von grösseren Bodenverbesserungsarbeiten vom Staate subventioniert ist und sich zu dem gemachten Vorschlage günstig ausspricht.

In Norwegen sind — infolge einer besondern Bestimmung des früheren Militärgesetzes — genaue Angaben über die Zahl der Dienstverweigerer aus religiösen Gründen vorhanden:

In 1908	54	In 1915	102
« 1909	45	« 1916	123
« 1910	45	« 1917	114
« 1911	30	« 1918	123
« 1912	23	« 1919	146
		« 1920	306

Für die Dienstverweigerer anderer Kategorien sind keine genauen Zahlen bekannt. Da das neue Gesetz erst im Frühling 1922 in Kraft getreten ist, kann über die praktische Anwendung desselben noch kein Bericht gegeben werden.

In Schweden erkennt das neue Gesetz vom 21. Mai 1920, wie gesagt, nur religiöse Gründe für die Zulassung eines Mannes zum Zivildienst. In der Praxis aber wird das Wort «religiös» in sehr liberaler Weise aufgefasst und rein sittliche Gründe werden auch als vollständig gültig angesehen. Ein klarer Ausweis und eine scharfe Kontrolle der Wirklichkeit und des Ernstes solcher Gründe werden aber immer gefordert.

Mit der praktischen Anwendung des Gesetzes wurde in Schweden wegen technischen Schwierigkeiten ziemlich gezögert und es sind noch keine Informationen darüber vorhanden. Angaben über die Zahl der Dienstverweigerer in den letzten Jahren fehlen ebenfalls.

Ueber den Zivildienst in Bulgarien hat das Internationale Arbeitsbureau in Genf neulich einen wertvollen Bericht herausgegeben. Auf den wesentlichen Unterschied, der diesen Dienst, sowie das schweizerische Projekt Waldvogel von unserem Vorschlag trennt, haben wir schon hingewiesen.

Abgesehen von England und Amerika, wo der Zivildienst nur während des Krieges funktionierte, war es Dänemark, das diesen Dienst in der von uns gewünschten Form durch das Gesetz vom 13. Dezember 1917 zunächst einfuhrte. Der Zivildienst steht dort unter Leitung des Kriegsministeriums. Die Leute sind bis jetzt zu forstwirtschaftlichen Arbeiten gebraucht worden, und zwar, wie wir aus Privatquellen erfahren, hauptsächlich zum Steinklopfen, in Verbindung mit andern Arbeiterschichten, die aus Militärsträflingen bestanden. Die Zahl der seit Einführung des neuen Gesetzes bis 1. Juni 1922 untersuchten Fälle von Dienstverweigerung betrug 270. Die Mehrheit bestand aus revolutionären Sozialisten, die ihre Zuweisung zu dem Zivildienst nicht verlangten. — Bis März 1919 wurden 1340 Arbeitstage geleistet. — Die Ausgaben für den Zivildienst beliefen

sich im Jahre 1918—1919 auf 67,000 Kronen, im Jahre 1919—1920 auf 30,000 Kronen. — Der Ertrag dieser Arbeit war sehr gering.

Die Einführung des Zivildienstes in Dänemark scheint eine Verminderung der Zahl der Dienstverweigerungsfälle verursacht zu haben. In 1920 wurde eine der beiden für die Zivildienstpflichtigen eingerichteten Baracken geschlossen, in der anderen blieben am 1. Januar 1922 nur noch 6 Leute.

Es existiert doch noch in Dänemark ein «Dienstverweigererverband», der 350 Mitglieder zählt.

Den beim ersten Anschein ungünstigen und entmutigenden Eindruck dieser Mitteilungen aus Dänemark — bei vorläufigem Ausbleiben von Nachrichten aus Norwegen und Schweden — über den vom Kriegsministerium organisierten Zivildienst, dürfen wir nicht verhehlen. Sie mögen aber den Gegnern unseres Vorschlages neben erwünschten Waffen zur Bekämpfung desselben gleichzeitig auch Beruhigung verschaffen bezüglich seiner unmittelbaren Wirkung auf die «Wehrtüchtigkeit» unseres Landes — im althergebrachten Sinne. Diese Ergebnisse werden uns selbst einen sehr notwendigen und heilsamen Blick in die Schwierigkeiten der technischen Organisation des neuen Dienstes geben; ihre Rückwirkung auf die Entwicklung des Zivildienstes ausserhalb Dänemarks dürfte ferner die dänischen Anhänger des Zivildienstes mehr als irgend etwas zu neuen Anstrengungen anspornen.

Leute, die nicht verstehen sollten, dass ein Land sich so viel Mühe geben mag, um schliesslich der gerechten, vom christlichen Standpunkt elementaren Forderung von nur 6 Menschen nachzukommen, müssen wir an den wütenden Sturm erinnern, den Frankreich einige Jahre vor dem Kriege über sich gehen liess, um die Ehre eines einzigen Menschen — und dazu eines Juden — gegen die «Staatsraison» siegreich zu schützen, wobei es sich einen Ruhm und auch eine Kraft erwarb, welche die spätere Militärverteidigung und die Millionenopfer und ganz besonders der siegreiche Versailler Vertrag gewiss nicht im geringsten zu erhöhen vermochte. Wenn nun nach dem ersten mutigen Anlauf Dänemarks noch gewaltige Schwierigkeiten technischer und anderer Natur zu überwinden bleiben, so darf unsere Freude um so grösser sein, dass die Schweizer doch jetzt in das Feld rücken, bevor die Schlacht vollständig ausgefochten und gewonnen ist.

Auch die Nachricht, dass die Zahl der Dienstverweigerer in Dänemark seit Einführung des Zivildienstes abgenommen hat, darf uns keine Sorge machen. Es ist sehr wohl denkbar, dass es neben den Leuten, die sich heute selbst zu einem neuen Dienste berufen fühlen, noch andere gibt, denen das Militärsystem zum Teil deswegen unerträglich wurde, weil es das Gewissen anderer Menschen vergewaltigt. — Blicke diese Vergewaltigung aus, so könnten diese Elemente vorläufig noch in der Armee bleiben und es sollte uns auch recht sein. Denn keiner sollte durch irgend welche künstliche Verriegelung oder Aufhetzung zur Militärdienstverweigerung veranlasst werden, bevor dieser Schritt seiner ganz reinen, freien, gereif-

ten Auffassung entspricht. Wir sind überzeugt, dass nach einem möglichen ersten Rückschlag, wenn ein solcher überhaupt einträte, der ehrlich und sachgemäss eingeführte Zivildienst sich regelmässig entwickeln würde. Diese feste Zuversicht sowohl als das Bewusstsein, dass wir schliesslich trotz dem besten Willen eben so gut irren können, wie unsere aufrichtigen Gegner, mag uns alle nach Eroberung einer neuen Freiheit ruhig auf die Folgen warten lassen. Freiheit kommt der Wahrheit zugut und das soll uns freuen, auch wenn es nicht gerade unsere Wahrheit wäre.

II.

Geehrte Versammlung!

Die Frage des Zivildienstes für Dienstverweigerer interessiert auch uns Frauen lebhaft; nicht so sehr, wenn wir sie nur für sich allein betrachten, als in ihrem Zusammenhang mit der Frage des Militarismus, des Krieges.

Ich persönlich würde die Einführung dieses Zivildienstes begrüessen weniger aus Rücksicht auf den Dienstverweigerer — denn um seines Gewissens willen leiden, seiner Ueberzeugung Opfer bringen, adelt den Menschen und hebt ihn über sich selber hinaus —, sondern um die andere Seite, den Staat, zu hindern, Unrecht zu tun, und Unrecht ist es, das Gewissen eines Menschen vergewaltigen zu wollen. Dieses Unrecht schiebe ich nicht einzelnen Menschen zu; die Richter, die solche Fälle von Dienstverweigerung zu behandeln haben, können wohl gar nicht anders urteilen, da sie durch das Gesetz gebunden sind. Aber gerade deshalb muss ein Ausweg gefunden werden, und die Einführung eines Zivildienstes scheint mir ihn zu bieten.

Als kürzlich unter Frauen diese Frage auch kurz berührt wurde, wurde als erster Einwand die Befürchtung geäussert, die Einführung dieses Dienstes möchte die Zahl der Dienstverweigerer bedeutend vermehren. «Wenn nun ein Drittel der Soldaten nicht mehr dienen wollten, wo kämen wir da hin?» hiess es. «Wer schützte unsere Grenzen? Wir wären verloren.» Ich glaube, in einem Kriege wären wir verloren, ob wir 70,000 oder 200,000 Mann an die Grenze stellten. Ich sehe auch gar noch nicht diese Schar von Dienstverweigerern, ihre Zahl ist bei uns doch noch recht gering. Wenn es so weit käme, wenn wirklich ein Drittel, ja die Hälfte unserer Leute den Militärdienst ablehnte, so glaube ich freilich, dass von ihnen eine so gewaltige moralische Kraft ausginge, dass sie imstande wäre, eine Um-

wandlung in der Gesinnung des ganzen Volkes, eine völlig veränderte Stellung dem Militär gegenüber zu bewirken. Aber zu befürchten wäre diese Wirkung nicht, sie hätte nicht zur Folge, dass wir nun sofort einem Feind — warum sollten wir solche haben? — wehrlos in die Hände fallen würden. Denn dieselben Kräfte, die bei uns die Wandlung hervorgerufen hätten, wären ja auch in den andern Ländern am Werke, wahrscheinlich noch in viel stärkerer Masse als bei uns — wir brauchen gar nicht zu fürchten, dass wir den andern voran wären, seit einiger Zeit marschiert man ja bei uns in der Schweiz gern im Hintertreffen: man denke nur ans Frauenstimmrecht — und vereint könnte dann wohl Kriegshetzern und Säbelrasslern entgegengetreten werden.

Ein zweiter Grund, der zugunsten des Militärdienstes angeführt wird, aber, wie wir sehen werden, gar nicht gegen den Zivildienst spricht, ist der: da lernten die jungen Leute Disziplin, würden zu körperlich leistungsfähigen Menschen, zu Charakteren erzogen — zu welchem letzterem Punkt ich ein besonders grosses Fragezeichen setze —, ohne Militärdienst würde unser Volk physisch verkümmern. Ich will nun gar nicht leugnen, dass er einen solch wohltätigen Einfluss haben kann, wahrscheinlich auch hat, obwohl manch einer schon ganz anderes aus der Kaserne nach Hause gebracht hat; aber ich bestreite, dass der Militärdienst das einzige Mittel dazu sei, und verweise auf die angelsächsischen Völker, die die allgemeine Wehrpflicht nicht kennen, d. h. sie bis zum Kriege nicht hatten und dann auch nur vorübergehend; heute ist sie schon wieder abgeschafft. Es wird nun niemand behaupten wollen, dass die Engländer und Amerikaner an körperlicher Entwicklung und Leistungsfähigkeit hinter den Völkern mit obligatorischem Militärdienst zurückstünden. Bei ihnen ersetzt der Sport in dieser Beziehung den Militärdienst, und dass er auch durchaus geeignet ist, tüchtige, leistungsfähige Soldaten vorzubereiten, das haben die genannten Völker im Kriege bewiesen. Die Märchen über ihre angebliche Untauglichkeit sind bald verstummt. Der Sport erzieht eben, viel mehr als der Drill des Militärdienstes, zu raschem, entschlossenem Handeln, selbständigem Eingreifen, zur sichern Erfassung und Ausnützung des Augenblicks. Beim Fussball kann einer nicht warten, bis von oben der Befehl kommt, einzugreifen, sondern muss selbständig vorgehen, und dabei unterwirft er

sich doch freiwillig der Disziplin, die die strengen Regeln des Spiels erfordern. — Zur Illustration, wie unsere Soldaten gerade nicht zu diesem Handeln aus eigener Initiative erzogen werden, fällt mir ein Geschichtchen ein, das mir erzählt wurde und absolut wahr ist. Es war während des Krieges. Eine Frau traf in einem Zuge mit Soldaten zusammen; im gleichen Wagen war auch eine Bäuerin, die mit Körben und Gepäck ziemlich belastet war. Beim Aussteigen hatte sie viel Mühe damit, und die Frau sagte zu einem neben ihr sitzenden Soldaten, er solle doch der Bäuerin beim Aussteigen behilflich sein. Er tat dies aufs bereitwilligste und entschuldigte sich nachher mit den Worten, er komme eben aus dem Militärdienst und da verlerne man, etwas von sich aus zu tun, man warte immer, bis es einem befohlen werde. — Wenn nun also der Sport das, was man dem Militärdienst nachrühmt, leistet, so könnte ein Zivildienst dies ganz ebenso gut tun, da wir ihn uns als einen Dienst mit strengen Anforderungen und strammer Disziplin denken, und dazu käme dann noch für den Diensttuenden das beglückende Gefühl, nützlich e Arbeit zu tun, ein Gefühl, das der Soldat oft vermisst und meistens nicht haben kann. Man hat häufig von Soldaten die Klage gehört, sie wüssten nicht, wozu sie die Arbeit machten, sie müssten Gräben aufwerfen, nur um sie nachher wieder zuzudecken.

Also wir begrüßen die Einführung des Zivildienstes für Dienstverweigerer. Aber für uns ist das nur ein Anfang, ein erster kleiner Schritt auf dem rechten Wege. Das Ziel muss für uns sein: die Bekämpfung des Krieges und alles dessen, was zu ihm führt. Der Krieg muss aus der Welt geschafft werden. Da sehe ich schon das spöttische, halb mitleidige, halb geringschätzig e Lächeln, höre die skeptischen Rufe: «Krieg abschaffen! Unmöglich! Kriege hat es immer gegeben und wird es immer geben. An eine solche Utopie kann auch nur eine Frau glauben.» Und damit soll ihr Mangel an Sinn für die Realitäten, ihr gefühlsmässiges Denken, ihr fehlendes Verständnis für die Unverbesserlichkeit der menschlichen Natur gekennzeichnet, um nicht zu sagen gebrandmarkt, werden. Was tut's! Darf ich daran erinnern, wie vieles schon für unmöglich erklärt worden ist und sich dann doch als möglich erwies? Aber das gebe ich zu, es braucht einen grossen Glauben dazu, einen unerschütterlichen Glauben, dass schliesslich doch das Gute siegen müsse, einen Glauben

so stark wie der, dem verheissen ist, dass er Berge versetzen könne. Leider fehlt dieser Glaube noch vielfach auch bei den Frauen, und dafür stehen wir unter dem Banne des Glaubens an den Krieg, an seine Unzerstörbarkeit, manche sogar heute noch an seine Notwendigkeit. Dieser Glaube ist aber den Frauen sicher von aussen gekommen, da beten sie den Männern nach; denn in ihrem Innersten stehen sie dem Kriege antagonistisch gegenüber, der ihnen ihre Söhne raubt, der Leben zerstört, wo doch ihre Aufgabe die Erhaltung des Lebens ist. Wenn die Frau ihrer innersten Bestimmung, ihrer ur-eigensten Natur treu bleiben will, so verabscheut sie den Krieg und bekämpft ihn, wo und wie immer sie kann. Da hat sie eine grosse Aufgabe zu erfüllen; in diesem Kampfe gegen den Krieg hängt vielleicht der ganze Erfolg von ihr ab. Wehe ihr, wenn sie da versagt! — Damit will ich gar nicht sagen, dass es nicht auch viele Männer gebe, die so denken und fühlen, aber sie haben es schwerer, sich ganz vom Kriege loszusagen; sie sind sozusagen erblich stärker belastet, da sie es ja immer waren, die Krieg führten. Und doch ist etwas Auffallendes zu verzeichnen, eine im Vergleich zu früheren Zeiten völlig veränderte Einstellung: der Krieg ist als Unrecht erkannt und in den Herzen der Menschen schon gerichtet worden. Beweis: keiner will am Krieg schuld sein, es an sich kommen lassen, dass er ihn entzündet habe, stets ist es der böse Nachbar. Und den Völkern muss immer wieder versichert werden, die Heere seien nur zur *A b w e h r* des Krieges und zur Verteidigung da, und wenn er dann doch losbricht, so heisst's: «Wir sind die Ueberfallenen, wehret euch für eure Frauen, eure Kinder.» Und die Völker — ich meine die Volksmassen, nicht die Regierungen und die Militärkaste — glauben das. Es gab im letzten Krieg kaum ein Volk, das nicht die Ueberzeugung hatte, nur, um die Heimat zu schützen, die Waffen ergriffen zu haben, und wo dieser Grund allzu augenscheinlich nicht vorlag, musste den Soldaten die Ueberzeugung beigebracht werden, sie kämpften für eine Idee, z. B. zur Verteidigung der Demokratie oder zuletzt, sie zögen in den Krieg, um den Krieg zu besiegen. Und mit diesem Schlachtruf: «Nieder mit dem Krieg!» sind Tausende und Tausende in den Tod gegangen. —

Bezeichnend ist in diesem Zusammenhange auch die Aeusserung, die der Chef des britischen Generalstabs kürzlich tat: «Mein Ge-

schäft ist Krieg und Vorbereitung zum Kriege. Das hindert mich nicht und wird mich niemals hindern, alles zu tun, um Kriege zu vermeiden.» Ob er aber mit der Vorbereitung nicht gerade den Krieg herbeiführt, den er vermeiden möchte? Wer glaubt noch, dass Rüstungen die Kriege verhüten? Wer hat nicht eingesehen, dass das Wort «Si vis pacem para bellum» falsch ist, grundfalsch? — Den Krieg wollen die Menschen nicht, das glaube ich ihnen, aber so verkehrt sind sie, dass sie das nicht tun wollen, was einzig den Krieg verunmöglichte: die Rüstungen abschaffen. Ohne Militär kein Krieg.

Ich bin nun nicht so naiv, zu glauben, dass wir heute schon oder auch nur in nächster Zeit das Militär abschaffen könnten. Einmal sind wir durch unsern Beitritt zum Völkerbund verpflichtet, unsere Grenzen im gegebenen Falle militärisch zu schützen.¹⁾ Dann aber setzt auch die Abschaffung des Militärs eine Gesinnungsänderung voraus, die nur ganz allmählich sich durchringen kann. Es braucht also niemand zu fürchten, wir würden schon in nächster Zeit von allem Militär entblösst werden. Aber dieses Ziel im Auge behalten und jede Gelegenheit, ihm näher zu kommen, benützen, das ist unsere Aufgabe.

Man meint oft, wir in der Schweiz seien ja so friedlich gesinnt, bei uns gebe es keine Militaristen, da lasse sich doch sicher gegen unsere Rüstungen nichts sagen, und wenn die andern einmal abrüsteten, wollten wir dann auch nachfolgen. Früher sind wir etwa einmal vorangegangen, aber das ist schon lange her, den Wagemut bringen wir nicht mehr auf, wir sind zu zaghaft geworden. Friedlich gesinnt in dem Sinne, dass wir keinen Nachbar angreifen werden, das sind wir gewiss, wir wissen auch warum. Was aber das Abrüsten anbetrifft, so wäre hiezu noch einiges zu sagen. Es hat auf viele unter uns einen bemühenden Eindruck gemacht, als man las, dass die Schweiz nicht unter den zehn Regierungen war, die dem Völkerbundssekretariat eine zustimmende Antwort zukommen liessen auf die Anregung der Völkerbundsversammlung, die Mitgliedstaaten möchten sich verpflichten, in den kommenden zwei Finanzjahren die Totalsumme der Militär-, Marine- und Luftschiffahrtsausgaben nicht zu erhöhen.

¹⁾ Die verehrte Verfasserin wird uns gewiss die Bemerkung erlauben, dass man über diesen Punkt wohl auch anders denken kann. Dem Völkerbund könnten wir nicht besser dienen, als durch völlige Abrüstung. Die Red.

Seither ist vielleicht eine Antwort abgegangen, wenigstens hat Bundesrat Scheurer kürzlich erklärt, der Bundesrat werde demnächst unter gewissen Vorbehalten zu den Abrüstungsvorschlägen des Völkerbundes seine Zustimmung erklären und damit die Friedensliebe unseres Landes aufs neue dokumentieren.¹⁾ — Wie steht es nun bei uns? Tatsache ist, dass unser Militärbudget von Jahr zu Jahr wächst; auch von den Zuwendungen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wurden rund 20 Millionen dem Militärdepartement zugewiesen. Für die Kriegsmaterialbeschaffung sind jetzt schon für 1923 70,000 Fr. mehr bewilligt worden als für 1922. Dieser Betrag ist ja im Vergleich zur ganzen Summe von fast 14 Millionen nicht so bedeutend, dass man darüber grossen Lärm zu machen brauchte. Was aber zum Aufsehen mahnt, ist eben die Tendenz, immer mehr auszugeben; die sollte energisch bekämpft werden.

Der schweizerische Zweig der internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit hat in einer Eingabe an die Bundesversammlung Stellung genommen gegen das Militärbudget, natürlich ohne allen Erfolg. Erstens wollte man nicht die Militärausgaben beschneiden, und dann fand man es auch wohl sehr unangebracht, dass Frauen, die ja bei uns im öffentlichen Leben nicht mitzählen — ausser beim Steuern — sich in eine solch ausschliessliche Männerangelegenheit einmischten. Ueber die Ablehnung unserer Eingabe regten wir uns nicht auf, wir hatten nichts anderes erwartet. Aber gegen die Art und Weise, wie sie im Ständerat behandelt wurde, möchte ich hier doch öffentlich protestieren. Es wurde da — nach den Berichten in den Zeitungen — den Frauen gegenüber ein Ton angeschlagen, wie er wohl im Parlament keines andern Landes ohne Widerspruch geduldet worden wäre.

Ueberall wird ja zum wenigsten eine Rüstungsbeschränkung als Notwendigkeit anerkannt, und nur das vergiftende Misstrauen zwischen den Völkern verhindert die Ausführung. Es ist zu begrüessen, wenn die Regierungen auf Konferenzen, wie z. B. der Washingtoner, sich mit dieser Frage befassen. Und wenn auch der Erfolg nicht den Erwartungen entsprach, so wollen wir uns doch auch des kleinen Fortschritts freuen; wir haben ja gelernt, auch für weniges dankbar zu sein. Ich glaube nun allerdings, dass solche Konferenzen, wie

¹⁾ Vgl. dazu die «Rundschau». Die Red.

auch die Abrüstungskommission des Völkerbundes, der übrigens gerade jetzt konkrete Vorschläge Lord Robert Cecil's vorliegen, mehr erreichen würden, wenn die Regierungen stärker unter dem Druck der öffentlichen Meinung ständen, gegen den sie meist sehr empfindlich sind. Wenn es also daran fehlt, sind wir mit schuld am Misserfolg.

Nun möchte ich noch diejenigen, die nicht grundsätzlich gegen jeden Krieg sind, deshalb seine Bekämpfung nicht für so dringend halten, bitten, sich einmal vorzustellen, was der nächste Krieg sein würde, gegen den der letzte, wie es heisst, nur ein Kinderspiel gewesen wäre. Wer Englisch kann, nehme das Buch des Amerikaners Will Irwin: *The Next War* zur Hand. Da kann er von den Vorbereitungen lesen, die heute schon daraufhin getroffen werden: von den Giftgasen, die ja schon im letzten Kriege verwendet wurden, nun aber noch in verbesserter Auflage hergestellt werden, mit denen in einer Nacht die ganze Bevölkerung einer Grosstadt wie Berlin vernichtet werden kann, von Gasen, die schon bei der blossen Berührung mit der Haut tödlich wirken, von andern, die den Boden auf sieben Jahre hinaus steril machen, von Flugmaschinen, die ohne Bemannung vermittelt drahtloser Wellen geleitet werden und aus denen Bomben selbsttätig herunterfallen; man spricht sogar schon von todbringenden Strahlen, die ausgesandt werden könnten, den Menschen zu vergiften, doch sei das noch nicht erprobt, — schliesslich komme der Bakterienkrieg, wie er ja auch schon in Aussicht genommen und vorbereitet war. Klingt das phantastisch? Es sind alles Tatsachen, von Militärs vorgeschlagen und vorbereitet. Wenn man an alle diese Möglichkeiten denkt und sie sich vorzustellen sucht, dann graut einem vor dem Menschen, der seine herrlichen Geistesgaben dazu verwendet, prostituiert möchte ich sagen, solch Teufelswerk zu schaffen, und der die grossartigen Erfindungen und Entdeckungen unserer Zeit so ganz in den Dienst des Bösen stellt. Ein solcher Krieg bedeutete dann sicher das Ende Europas. Wäre es schade, wenn diese Welt unterginge? Sollte man noch etwas zu ihrer Erhaltung tun? —

Es wird uns etwa vorgeworfen, wir wären schlechte Schweizer. Ist dem so? Wollen wir nicht gerade unser Land schützen und ihm Schwerstes ersparen dadurch, dass wir einen Krieg zu verhüten

trachten? Denn wie sehr ein Land, auch wenn es nicht direkt am Kriege beteiligt ist, in Mitleidenschaft gezogen wird, das wissen wir jetzt, haben es am eigenen Leibe erfahren.

Haben nun da die Frauen vielleicht ihre besondere Aufgabe? Ich glaube ja. Es sind nicht äussere Mittel, die uns letztlich helfen, sondern eine Gesinnungsänderung, eine Abkehr von der bisher herrschenden Geistesrichtung. Es ist Erziehungsarbeit, die da geleistet werden muss und darum eine spezielle Aufgabe der Frau. Es muss eine Generation herangebildet werden, die vom Kriege nichts mehr wissen will, die nicht im Glauben an die Gewalt grossgezogen wurde, die alle Ungerechtigkeit hasst, herzliche Beziehungen zu allen Völkern sucht und im Nachbar stets den Menschen sieht, nicht den Franzosen, Deutschen, Italiener.

Immer mehr müssen wir unser Handeln unter die eine Ueberlegung stellen: ist es recht? Nicht: macht es sich bezahlt? — Ich hörte einmal ein Wort, das einen tiefen Eindruck auf mich machte und mir oft eine Hilfe war: wenn man etwas als recht erkannt habe, solle man es tun, ganz unbekümmert um die Folgen, die könne man ruhig Gott überlassen. So oft lähmen Bedenken wegen allfälliger unerwünschter, eventuell schädlicher Folgen unser Tun und hindern uns zu handeln, auch wenn wir im Grunde wissen, dass es recht wäre. Vor 30, 40 Jahren hat Gladstone, von dem Prof. Fleiner in einem Vortrage sagte, er sei der letzte grosse Staatsmann gewesen, der theoretisch und praktisch für die auswärtige Politik seiner Heimat wiederholt Richtlinien in grossen ethischen Erwägungen suchte, Irland Selbstregierung geben wollen. Das wurde vom Parlament abgelehnt aus Furcht vor den Folgen, trotzdem erkannt wurde, dass es eigentlich recht wäre. Hätte man damals getan, was recht war, so hätten wir heute keinen Bürgerkrieg in Irland. Lassen wir uns also nicht zu sehr von Erwägungen solcher Art beeinflussen, sondern stehen wir fest zu unserer Ueberzeugung. Treiben wir etwas weniger Opportunitäts- und dafür mehr grundsätzliche Politik.

Wir sind zwar hier versammelt, um über den Zivildienst zu sprechen, aber es schadet wohl nichts, wenn über ihn hinaus auf das Ziel hingewiesen wurde, das anzustreben ist. Es konnte ja nur andeutungsweise geschehen.

Man wird uns verlachen, verhöhnen, uns Idealisten schelten. Lassen wir uns das nicht anfechten; trösten wir uns mit dem Gedanken, dass es noch immer die Idealisten gewesen sind, die die Welt gerettet haben.

Klara Honegger

Unser Feldzug

Der Kampf um den Zivildienst ist in eine neue Phase getreten. Wir hatten nie im Sinne, diese Sache ruhen zu lassen, und noch weniger den ganzen Kampf gegen den Krieg und alles, was damit zusammenhängt. Nun haben wir, nicht ohne vorherige Verständigung mit den Freunden in der ganzen Schweiz herum, in Zürich uns wieder zu einem neuen Vorstoss gerüstet und bereits den Feldzug eröffnet. Die lose Organisation für die Durchführung gewisser gemeinsamen Arbeiten und Kämpfe, zu der die Arbeitsgemeinschaft für soziale und geistige Neuorientierung, die Frauenliga für Friede und Freiheit, die Frauenzentrale, die Freischar, der Gartenhofklub, die Soziale Frauenschule und der Weltbund der Jugend für den Frieden gehören, hat die Sache an die Hand genommen und zwar in diesem Falle speziell die Arbeitsgemeinschaft, die Frauenliga, die Freischar und der Weltbund. Wir wollen so vorgehen, dass wir mit einer neuen Petition an die Bundesversammlung gelangen, die die rasche Einführung des Zivildienstes fordert. Dieser Petition wollen wir durch eine möglichst grosse Zahl von Unterschriften erhöhtes Gewicht verleihen. Wir hoffen, eine genügend grosse Anzahl Parlamentarier für die Sache gewinnen zu können, um ihre Behandlung im Rate durchzusetzen, und werden alles tun, was einen Erfolg herbeiführen kann. Da auch von Leuten, die in Bern mehr zu sagen haben als wir, aus Gründen des Respektes vor dem Gewissen die Sache des Zivildienstes befürwortet wird, so ist ein Erfolg nicht unmöglich, ja nicht einmal unwahrscheinlich. Sollte er doch ausbleiben, so werden wir andere Mittel suchen müssen. Von einer Initiative haben wir vorläufig, nach gründlicher Beratung, abgesehen, weil wir bezweifelten, ob wir dafür genügend Kräfte zur Verfügung hätten und ob die Stunde dafür schon gekommen sei. Dieser Weg bleibt uns aber stets offen. Im übrigen kommt es uns nicht bloss darauf an, den Zivildienst durchzusetzen, sondern das ganze Militär-